

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Sheff.

(15. Fortsetzung.)

Dann las sie mit zuckenden Lippen und irdenen Augen:

„Meine liebe Beate! Heute nur wenige Reiten in „Amstüber“ Eisenbahn! Heute Dir, ich armer Mann werde von allen Seiten mit Rechnungen bedrängt, welche hohe Beträge für Auslagen, unversehene Vorfälle betreffen, enthalten. — Apropos, er ist doch Dir und Deinem Gatten gut bekommen, unser Ball? Er war reizend, nicht wahr, ein wirklicher Erfolg! Aber nun kommt der blühende Bote nach; wir müssen sofort bezahlen, und bis unser verehrter Cassenrevisor, Herr Consul Greibe, unsere Fonds theils in preussischen Consols angelegt hat und letztere Papiere nicht verkaufen soll, so hat er mich angewiesen, mir von Dir zehntausend Mark aus dem eingegangenen Biletbetragen auszahlen zu lassen. Ich werde daher morgen gegen Mittag auf ein halbes Stündchen zu dir hereinfliegen und das Geld entgegennehmen. Es verlannt mich auch gemächlich, mit Dir über unsern Ball zu plaudern.“

Mit besten Grüßen von Haus zu Haus Deine

Heinrich v. Basse.

Wortlos, ängstlich hatte Beate aus dem zierlichen Briefchen nieder. Endlich faltete sie ihn zusammen und steckte ihn ein. Sie trat an ihren Schreibtisch und legte sich Papier, Feder und Tinte zum Schreiben zurecht. Mit ruhiger, fester Hand warf sie einige Zeilen auf den Bogen, überlas sie noch einmal und couvertirte sie dann, worauf sie die Adresse auf die Briefhülle schrieb. Dann nahm sie auch dieses Schreiben an sich.

Während all dieser Verrichtungen, und während sie jetzt der Thür des Zimmers zuwärt, sah ein harter, loderndes Feuer auf ihrem marmorblassen Antlitz, ein ihres Lächeln umhüllte ihre Lippen. An der Thür aber blieb sie stehen, wandte sich um und schaute zu dem großen, prachtvoll eingerichteten Delbid des Geheimraths, ihres Mannes, empor, welches über dem Schreibtisch hing. Ihre Lippen bewegten sich.

„So dachte ich nicht von dir zu scheiden — so nicht! Du autes, liebes, treues Gesicht, ich werde dich niemals mehr wiedersehen — nie wieder!“

Zwei große Thränen rollten über ihre Wangen.

Dann ging sie hinaus; ohne sich nur einmal umzublicken, erreichte sie die Straße und wanderte weiter, planlos in das Menschengewühl hinein.

Und hinter den Fenstern rechts und links vom Wege, im unteren und obersten Stockwerk der Häuser flammten die Weihnachtskerzen auf in mildem Glanz, und süße, frohlockende Kinderstimmen sangen:

„Stille Nacht, — heilige Nacht!“

Von sechs bis acht Uhr hatte Geheimrath Gerhards Besuch mit wachsender Unruhe die Zimmer durchschritten und sich das Ausbleiben seiner Frau am heutigen Abend mit mehr oder weniger plausiblen Gründen zu erklären gesucht. In der Diensthofstube hielten die Köchin, der Diener und die Poje die Köpfe zusammen und schalteten flüsternd über die Verjögerung der Besprechung. Nur der gutmüthige, wohlwollende Kutscher wärmte sich am Herdfeuer und sagte nichts.

Um achtzehn Uhr erscholl die Glocke, und ein Dienstmann brachte einen Brief für den Herrn Geheimrath. Beate sei er schon. Damit entfernte er sich schnell.

Franz trug dem Herrn den Brief in das Speisezimmer. Gerhards erkannte mit Schrecken an der Adresse schon die Handschrift seiner Frau: Was hatte sie ihm schriftlich mitzutheilen, und wo weilt sie?

Er las erbleichend die wenigen Zeilen:

„Sei wohl, einig geliebter Mann! Eine Unwirdigkeit reißt sich von Dir los — mit blutendem Herzen, doch klarem Willen. Sie geht in den Tod, damit Dein Name rein bleibe und ihre Schande mit ihr sterbe. Vergiß sie, betrachte sie nicht! Sei glücklich!“

Beate.

18. Capitel.

Surrogatpfeifer Reinhard hatte um vier Uhr Nachmittags schon seine Untergebenen entlassen, nachdem er jedem von ihnen im Auftrage des Justizraths Gallus ein kleines Geldstück überreicht hatte. Dann gab es einen stürmischen, fröhlichen Aufbruch, „Wagantage!“ — „Frohes Fest!“ — „Glückliche Weihnachten!“ — erklang es von den Lippen der Entlassenen.

„Den armen Burschen ist ihre Festfreude von Herzen zu gönnen,“ wandte sich Reinhard schmunzelnd an Susanne, welche das Haupt tief über ihre Arbeit gebeugt, noch an ihrem Tischchen saß; „müssen sich die Finger trumm schreiben das ganze Jahr hindurch, und nun haben sie doch die Aussicht, zwei Tage lang ausruhen zu dürfen oder ein wenig frische Luft zu schnappen. Und ein paar Thaler hat auch jeder durch die Güte des Doctors in der Tasche — ja, der Doctor Gal-

lus, ein vortrefflicher, herzenguter Mensch, wie reich er uns alle zum Fest beschenkt hat! — das thut kaum ein zweiter Anwalt in Berlin. Mich hat er ganz besonders freigebig bedacht, weil er weiß, daß ich eine trante Frau daheim habe, und für Sie, Fräulein Susanne, hat er mir diesen Brief hier übergeben, den ich Ihnen mit einem schönen Gruß und vielen guten Wünschen überreichen soll.“

Susanne zuckte zusammen. Schon die Aufschrift des Couverts: „Meinem lieben, treuen Hausgast, Fräulein Susanne Strohbach!“ versetzte ihr einen Stich ins Herz.

Treuer Hausgeist! Und sie hatte aus selbstthätiger Furcht darüber geschwiegen, daß man den Mann, der ihr sein Vertrauen geschenkt, betraut habe!

Die Ereignisse der vorigen Nacht lagen ihr wie Blei in den Gliedern, es schüttelte sie wie Fieberfrost, wenn sie nur daran dachte.

Susanne öffnete den Brief des Justizraths nicht, bis auch Reinhard sich mit besten Wünschen entfernt hatte und sie allein war. Dann stellte sie ihre Arbeit ein, säuberte sich und legte ein leiseres Kleid an; hierauf nahm sie im Speisezimmer Platz, indem sie halb laut zu sich selbst sagte: „Das wird ein einsamer heiliger Abend, der einsamste, den ich bisher erlebt. Sonst war ich doch wenigstens mit Mutter Strohbach zusammen, freute mich in ihrer Gesellschaft an dem hübschen Tannengrün und Kerzenglanz, aber heute ist es mir nicht möglich, die Mutter aufzusuchen, so sehr mein Herz mich auch zu ihr zieht. Ich könnte es nicht ertragen, dem Gedenken zu begegnen, der so tief geklungen ist und mich mit sich in den Abgrund hinabzieht.“

Dann öffnete sie den Brief. Ein reiches Geldstück fiel ihr in zwei Banknoten entgegen, und ein reizender, warm empfundener humoristischer, doch der Bedeutung des Tages Rechnung tragender Brief begleitete es.

„Ihr brüderlicher Freund, der es in jeder Lage des Lebens — verstehen Sie recht, Fräulein Susanne — in jeder bleiben wird,“ so schloß die lebenswichtige Epistel.

Das junge Mädchen bedeckte die Augen mit der Hand. Wie er mich wohl verachten würde, wenn er wüßte — ach, er muß es ja wissen, er muß es erfahren, sobald er zurückkehrt. Und er soll es erfahren! Gallus selbst, Aug' in Auge mit ihm, werde ich die volle Wahrheit erfahren, und er wird mich glauben! Dann mag mit dem erbärmlichen Menschen, den ich nach dem Befehlen der Dankbarkeit meinen Bruder nennen muß, geschehen, was Gallus in seiner Schärfsichtigkeit und niemals den rechten Weg fehlenden Einsicht für geeignet halten wird.“

Endlich also hatte sie sich zu einem Entschluß durchgerungen, ihre argente Natur, ihre klare Urtheilskraft hatten alle kleinlichen und egoistischen Bedenken besiegt. Mochte der Glende auch drohen, sie der Mitschuld zu zeihen, mochte er auch das Gift der Verleumdung gegen sie ausspritzen, mochte sogar der Schein gegen sie entscheiden, was that das, wenn sie nur dem Wege der Pflicht nicht abwich und mit rückhaltlosem Vertrauen dem Justizrath alles enthielt, was sich zugehörte. Und dazu war sie entschlossen!

Das Bewußtsein, einer gefährlichen Schwärze Herr geworden zu sein, erfrischte sie, das Blut rollte wieder freier, lebensfreudiger durch ihre Adern; sie erhob sich und trat an das Fenster, öffnete es und gewährte der kalten, erfrischenden Luft Zutritt. Der Frosthauch that ihr wohl.

Schellengeläute schlug an Susannes Ohr. Ein von zwei dampfenden Braunen gezogener Schlitten bog um die Ecke; zwei Herren saßen, in reiche Pelze gehüllt, von dem weißen Bärenfell bedeckt, darin, und hinter ihnen thronte in gewaltigem schwarzen Samtstrahlen der Kutscher. Lustig und hell klangen die Schellen, und die Pferde hoben stolz die Köpfe mit den buntfarbenen Federbüscheln.

„Rheben!“ rief Susanne und schloß in bebenender Erregung das Fenster. Die Hände auf das unruhige pochende Herz gepreßt, stand sie da und lauschte.

Der Schlitten hielt vor dem Hause; sie vernahm das Schreien der Koffe, das Ersterben des Geläutes, dann das Öffnen und Zufallen der Hausthür — sie kamen, die beiden Herren, kein Zweifel, sie befanden sich bereits auf der Treppe. Susanne dachte an Flucht, an ein Ausweichen, da gelte die Glocke durch die Wohnung und — sie ging, um die Thür zu öffnen.

„Du böses, böses Mädchen,“ rief Rheben und zog die Erschließende in das nächste Zimmer hinein, während Oberländer bedächtigt, vielleicht sogar allzu bedächtigt, die Corridorthür schloß, warum hast Du die glücklichsten Stunden meines Lebens so verkürzt, und hast Dich hinweggestohlen? So getreu sollst Du Deine Aschenbrödelrolle nicht spielen.“

„Ich hatte lange genug meine Pflicht verletzt,“ erwiderte Susanne mit niedergeschlagenen Augen, „und es war hohe Zeit, daß ich nach Hause kam!“

Hans hatte ihre beiden Hände in die feinen genommen; sie entzog sie ihm nicht und tauchte ihre Blide glückstrahlend in die des geliebten Mannes.

„Lassen wie diese Entschuldigung gelten,“ sagte Rheben; „doch verlange ich eine Entschädigung — eine Gabe zum Christabend. Wirst Du sie mir geben?“

„Ich will Dir alles geben, was ich zu geben vermag,“ flüsterte Susanne in überströmendem Gefühl, „mein Leben, wenn es Dir nützen kann.“

„Ich fordere auch Dein Leben, um es dem meinen unauf löslich zu verbinden — für heute aber ein paar Stunden zu einer weihnachtlichen Schlittenfahrt.“

„Schlagen Sie ein, Fräulein Susanne,“ bat auch Oberländer; „ich fahre als „Ehrenknecht“ mit, und im übrigen verpforte ich Ihnen eine so stimmungsvolle Fahrt, eine so würdige Feier des Heiligen Abends, daß ich sicher bin, Sie werden noch oft mit diesem Vergnügen an diese Schlittenpartie denken.“

„Ich nehme an,“ sagte Susanne einfach. Die Herren brauchten nur ganz kurze Zeit zu warten, dann lehrte sie zur Fahrt angekleidet zurück. Das kurze, mit Pelz besetzte Radett hob ihre schlanken, stattliche Figur in ihren zarten Formen noch vortheilhafter hervor, und die Pelzmütze auf dem rothgoldenen Haar verlieh ihrem Gesicht einen fähnen, eigenartigen Ausdruck.

Indem sie die wildlebener Hand schube anlegte, wandte sie sich an die Herren: „Ich bin bereit — lassen Sie uns gehen!“

Im Schlitten ordnete man sich so, daß Susanne und Oberländer nebeneinander auf dem bequemem, gepolsterten Sitz saßen, während Rheben ihnen gegenüber einen weniger bequamen einnahm. Der Baron hüllte das junge Mädchen fürsorglich in Plaid und Pelze ein und bestand darauf, daß sie auch den Oberkörper in einem mitgenommenen Pelzträger wohl verwarde.

Dann begann die Fahrt, welche Oberländer ohne jede Ueberleistung eine stimmungsvolle genannt hatte. Leber die schneefreie Schneedecke hinweg sauste der Schlitten, durch der schweigenden Thiergärten in den Grunewald hinein. Die schneebedeckten Gipfel der Bäume leuchteten durch das Dunkel, und im magischen Schein lag sie das voll herniederfluthende Mondlicht erstrahlte. Millionen Sternengestirne waren am klaren, wolkenlosen Himmel sichtbar.

„In kleinen, baumgekrönten Höhen, an moosbedeckten Hältern sauste der Schlitten vorüber, dicht vorbei an ausgefrorenen Bächen, auf deren spiegelglatter, mondbelebener Fläche sich die Trauerweiden träumend neigten, in gestrigtem Galopp ging es darüber an windigen, waldbereiterten Häusern, an erleuchteten Villen, an eingeschneiten Wirtschaften, und dann eine Stunde lang kein Haus, keine Hütte, nur der Wald, der winterlich einsame, trostlos raagante Wald mit den schau über der Weg stehenden Reben und den Nachtvögeln, die des Kutschers übermüthiger Weichensinn vom schwebenden Alt aufschredt und mit weit ausgepannten Flügeln tief in den Forst hinein-schweben läßt.“

Drüben, wo die Lichtung den Ausblick gestattete, zieht eine feurige Schlange pfeilschnell durch das Dunkel an den fahrenden vorbei — es ist ein Schnellzug, der den Bahndamm passirt, der Dampf der Locomotive schwebt in langgezogenen Wolken über die Wipfel der Bäume hin. Die Signallichter auf dem Schienenweg verblissen.

Weihnachten im Walde! Susanne ward das Herz weit, sie fühlte die Majestät der Waldesinsamkeit, und ein wohlthätiges Empfinden erfüllte sie, herbeigeführt durch das Bewußtsein, dem geliebten Manne so nahe zu sein, mit ihm gemeinsam diese erhabene, bisher ungelannte Weihnachtsfeier zu genießen.

Wüßlich fühlte sie, wie ihre Hände von zwei anderen umschlungen wurden, und sie erwiderte den innigen, alles aussprechenden Druck.

„Das ist in Wahrheit eine stille, eine heilige Nacht,“ unterbrach Oberländer die von den drei Theilnehmern der Partie so lange beobachtete feierliche Stille, „Zwischen von Weihnachtsbäumen umgeben uns, und am Himmel sind uns unzählige Sterne entzündet. Es ist wahr: im Walde betet der Mensch, selbst ohne es zu wollen — jedes Gefühl der Bewunderung vor Gottes Schöpfermacht ist ein Gebet.“

„Und ich denke, wir haben Bezahlung, der Vorbereitung zu danken,“ meinte Rheben, „sie hat alles zum besten geführt — nicht wahr, Susanne?“

„Und doch müssen wir noch manches von ihr erbitten,“ erwiderte die Gestalt mit einem leichten Seufzer; „aber sehr nur, da schimmert ein Licht am Waldesrand; ist das ein Haus, wohnen dort Menschen?“

„Menschen, die uns sehr bald willkommen heißen und uns gütlich aufnehmen werden,“ erwiderte Oberländer, lustig seine beiden Schlittengefährten anlachend. „Jetzt, Kinder, jetzt kommt eine kleine Ueberladung, die ich mir für den heutigen Abend vorbehalten habe. Legen wir unseren Heiligen Abend einmal im Wald, so soll es ganz und gar geschehen. Nach der Fahrt durch den winterlichen Wald, durch Kälte und Eis wird uns ein glückliches Herdfeuer und ein gut zubereitetes Mahl trefflich munden.“

„Aber, alter Freund,“ sagte Rheben, „sowie ich aus der Enfernung unterscheiden kann, ist das Häuschen dort: der Schein der Befahrung eines Bahnhofs. Wenn ich daher auch an das Herdfeuer glauben will — was die

Mahlszeit anbelangt, begehe ich große Zweifel.“

„Ungerichte, mein Junge, völlig unbegründete Zweifel. Das Haus eines Bahnhofs ist es allerdings, in welches wir eintreten werden, aber mit dem Mann hat es keine eigene Bewand. Er und seine Frau sind liebe alte Leute, bei denen ich seit langen Jahren während des Sommers manchen stillen, angenehmen Abend verbrachte. Die köstliche Waldesinsamkeit, die ihr Häuschen umgibt, und die ebenso köstliche Schlichtheit der beiden Menschen haben mir immer wohlgethan. Nun, ihr sollt sie bald selbst beurtheilen.“

Und Rheben sowohl wie Susanne mußten Oberländer rechtgeben. Der alte, weihhaarige Ambrosius und seine kleine, trotz ihrer siebzig Jahre harte und lebensfrohe Frau boten in ihrem Waldhäuschen das Bild von Billetem und Bausis, dem glückseligen Ehepaar. Mit aufrichtiger Freude führten sie ihre Gäste in ihr beschneites Heim, wo der Tisch weiß und sauber gedeckt war. Oberländer hatte mit dem Speis- und Weinen, die er am Vormittag herausgeschickt, auch gleichzeitig für Porzellan und Gläser, für Tischzeug und ein paar Blumen gesorgt, und so fehlte nichts, was selbst ein veredelter Geschmack an einem angenehmen Mahle hätte vermischen können. Doch auch die alte Frau hatte das ihrige gethan. Ein lieblicher Bratenduft durchwehte den Raum; er kam aus der nebenliegenden Küche, in welcher sie eifrig schaltete und waltete. Auch an einem Weihnachtsabend fehlte es nicht: es stand am Fenster und strahlte in die Nacht hinaus.

Der Kutscher erhielt den Auftrag, die Pferde nach einem Gehäusen zu bringen, welches nur eine Viertelstunde entfernt lag, und sie dort einzustellen, bis er nach drei Stunden etwa wieder vorfahren sollte.

„Wie heimlich, wie traulich es hier ist!“ rief Susanne, fröhlich am sich schauend; „hier wohnen glückliche Menschen, das sieht man gleich.“

„Ja, Gott sei Dank, glücklich sind wir, Fräulein,“ erwiderte Ambrosius, „denn wir sind gesund und rüstig und können noch unsere Arbeit thun. Meine Alte und ich, wir hausein jetzt schon an die zwanzig Jahre hier im Walde, und, wie Gott will, es mag auch mal, wir haben unser Häuschen mit jedem Jahre lieber. Menschen haben wir gekannt, der drinnen in der Stadt ein großes, prächtiges Haus besaß, hat, und der nicht bereuen konnte, wie wir uns hier in unserer Einside so wohl fühlen konnten.“

„Ja, die drinnen im großen Berlin haben nur zu oft ihre Paläste verloren und sind, wenn man's so nennen darf, heimathlos geworden, wir aber haben unsere Hütte behalten und werden, so Gott will, einmal unter diesem Dach die Augen schließen.“

„Damit hat es noch hübsch Zeit,“ sagte Rheben.

„Wie es sehr noch, so wird es sehr. Wenn der da droben einmal das Signallicht für mich aufleuchtet und mein Qua herangerollt kommt, um mich mit fortzunehmen, dann ziehe ich auch mein Signal auf, das grüne, welches heißt: Alles in Ordnung — Strecke frei!“

— und dann, na, dann tann's in Gottes Namen losgehen. — Entschuldigen Sie, der Reu- Uhr - Qua kommt, ich muß auf den Posten.“

Der Greis nahm die zusammengepackte Haube und ging hinaus.

Das Essen verlief in heiterer Stimmung. Susanne und Rheben hatten die Schenkel auf dem altpöblichen Sofa inne, Oberländer präsidirte an der einen Schmalseite des Tisches, an der anderen saß Ambrosius, der freilich zu wiederholtenmalen nach seinem Dienst sehen mußte, und seine kleine, hinkende Frau lag hin und her und sorgte dafür, daß es ihren Gästen an nichts fehlte.

Auch an einem hübschen Trinkspruch mangelte es nicht. Oberländer ließ es sich nehmen, ihn ausbringen, und zwar galt er „allen Menschen, die sich in treuer Liebe zugethan sind.“ Das war ein Wert zu rechter Zeit, alle Theilnehmer des Mahles fühlten dabei ihre Herzen wärmer werden. Rheben blickte Susanne innig an, und seine Blide sondete die zärtliche Erwidlung. Oberländer schaute besorgt und väterlich liebevoll auf beide, und der alte Bahnwärter stieß tröstlich mit seiner Frau an.

Ohne eine feierliche Ueberleitung zu seinem Entschluß, nur einem Impuls, einer Wallung folgend, zog plötzlich Rheben einen mit funkelnden Brillanten geschmückten goldenen Reif vom Finger und steckte ihn Susanne trotz ihres Sträubens an.

„Meine Weihnachtsgabe,“ flüsterte er ihr zu; „es ist der Ring, den meine selbige Mutter trug; ich weiß, daß ich nur einer Würdigen geben darf, und darum gebe ich ihn Dir.“

Dann küßte er die seine, ringgeschmückte Hand.

„Und ich bin so arm!“ sagte Susanne tief bewegt; „ich kann Dir nichts geben als das Versprechen, dieses theuren Kleinods mich stets würdig zu zeigen.“

„Da wir gerade mal beim Schenken sind,“ ließ sich Oberländer übernehmen, „so will ich Euch auch etwas beschaffen. Es ist zwar nicht aus Gold, aber goldschmück. Rheben, mein Junge — was wir so lange anerkennst haben — wir werden es erziehen!“

Der Baron sprang auf. „Ein Scherz kann das nicht sein,“ rief er hastig hervor.

„Sehr richtig, mein Sohn; ich habe Mittelungen erhalten oder, richtiger, ich werde sie in einigen Tagen gegen

Bezahlung kaufen — gehen Sie wieder hinaus, Ambrosius?“

Der Alte nickte. „Der Schnellzug Berlin — Köln muß gleich kommen,“ sagte er, „da heißt's aufpassen.“ Er nahm Laternen und Fahne und verschwand.

„Wer will diese Mittheilungen verlesen?“

„Den Namen nenne ich nicht, weil ich mir alles damit verderben könnte.“

„Und was sollen wir erfahren?“

„Wo die Frau des Todten von jener Insel des Schreckens zu finden ist.“

„So lebt sie — allmächtiger Gott, so lebt sie?“

„Lebt — so wahr Gott über uns ist!“

Ein langgezogener, gellender Schrei durchdrang in diesem Augenblick die Stille der Nacht, ein Schrei, so erfüllt von wahnfinniger Angst, von Verzweiflung und Entsetzen, daß den drei Menschen an dem Tisch die Worte auf den Lippen erstarben und sie dann aufsprangen und wie auf Verabredung zur Thür hinausstürzten.

Ein zweiter Schrei folgte dem ersten, nicht minder schreckensvoll, und dann hörte man die Stimme des Bahnwärters in dem Ruf: „Ein Weib auf den Schienen — zu Hülf! — der Schnellzug ist da!“

Susanne flog ihren männlichen Begleitern voraus — eine unerklärliche Angst, ein unbeschreibliches Gefühl trieb sie vorwärts und besiegelte ihre Schritte.

„Laufen Sie dem Zug entgegen!“ schrie sie dem Alten zu.

Dieser entfaltete die Fahne, und die Laternen glühend, stürmte er den greichen globenden Augen, den Dächern der Locomotive entgegen. Sie war nur noch eine kurze Strecke von dem Wärterhause entfernt und nicht viel weiter von einem dunklen Körper, der quer über dem Bahngelände lag.

Susanne sprang auf ihn zu und rief ihn mit empor.

„Licht mich — ich — muß — sterben!“ schrie ein blaßes Weib und kämpfte wild gegen ihre Rettung an.

„Rein — nein!“ gelte es von Susannes Lippen, und die Unklugheit ließ unklammernd, warf sie sich mit ihr zurück.

Rheben und Oberländer fingen die beiden Frauen in ihren Armen auf. Der Schnellzug brauste in diesem Augenblick über die Stelle, auf welcher einige Sekunden zuvor Susanne mit der Fremden gerungen hatte.

19. Capitel.

Ein fast undurchdringlicher Nebel lagerte über der Themse. Wie gewöhnlich hatte er die Bewohner Londons ganz unangemeldet und unermutet überfallen, denn bis zum Spätmittag war das Wetter bei weichenender Kälte heiter und schön gewesen. Dann aber war die Sonne mit fahlgelbem Schein hinter grauen Wolkengebilden verborgen, und nach Verlauf einer Viertelstunde tahteten die durch die Straßen eilenden Menschen, von Nebelschleiern eingehüllt, mit größter Vorsicht vorwärts und suchten ihre ganne, dem Londoner Straßengänger freilich gewohnte Kunst aufzubieten, nicht in das Gewirr des Wagenverkehrs hineinzugerathen.

Auf der „London Bridge“, dem stolzen, gewaltigen Brückenbau, welcher die Themse überbrückt, und den Verkehr ins Herz der „City“ hinein erschließt, war das Getümmel, das Schieben, Drängen und Taufen bei weitem am stärksten. Das fortwährende Herüber- und Hinüberfluthen ungeheurer Menschenmengen und einer ununterbrochenen vierfachen Wagenlinie wuchs hier zu einer thausendfachen Gefahr an. Daß sie nicht mehr Opfer an Menschenleben und rollendem Eigenthum zu fordern pflegte, ist zwei Millionen zu danken: erstens der bewundernswürdigen Geschicklichkeit der Londoner Kesselfeuer, welche, gleichwohl, ob sie auf dem Bod eines riesigen, hausähnlichen Omnibus oder auf dem Rücken eines zweiräderigen Cabs thronen, ob sie einen mit Hunderten von Centnern belasteten Herzen wärmer werden. Rheben blickte Susanne innig an, und seine Blide sondete die zärtliche Erwidlung. Oberländer schaute besorgt und väterlich liebevoll auf beide, und der alte Bahnwärter stieß tröstlich mit seiner Frau an.

Auch heute hatten die Polizisten alle Hände voll zu thun, besonders an dem Ausläufer der Brücke, der in die City hineinführt; hier lösten sich die geordneten Wagenreihen in ein gefährliches Gewimmel von Fuhrwerken auf, und der Fuhrgänger mußte die Augen aufhalten, um glücklich an dem gegenüberliegenden Straßenbord zu landen. Da schwebte denn oft genug der Polizist schwebelicht heran, ergriff einen Gefährdeten am Arm und brachte ihn glücklich ans rettende Ufer.

Dieser Liebesdienst erwies am 24. December ein riesiger schottischer Policeman einem gutgekleideten alten Herrn, der nicht recht vorwärts kommen konnte.

„Besten Dank, Mr. Policeman!“ sagte er, als er sich dank der Fürsorge des Beamten in Sicherheit befand. „Schauerhafter Nebel das — kann jenseits der großen Heringspflüge gar nicht vorkommen.“

„Sie sind Amerikaner, Sir?“ antwortete der Diener des Gesehes dem weihhaarigen Alten. „Wünschen Sie irgend einen Weg zu erfahren, oder finden Sie sich zurecht?“

„Dank, mein Weg ist dort drüben schon beendet — da, wo das Restaurant sich befindet, muß, denn zu sehen

ist ja nicht die Hand vor den Augen.“ Damit nickte der Greis dem Polizisten freundlich zu und bummelte weiter.

Vor dem Schaufenster eines hell erleuchteten Speisehauses blieb er stehen und betrachtete die hinter den blanken Scheiben ausgestellten Speisen: die Steaks und Lammcoteletten, die sich bräunenden Kartoffeln, die in zerlassener Butter schmelzenden Zwiebeln, das frische Gebäck — alles wurde vor den Augen des Publicums in zierlichen verdickelten Gefäßen über Gasfeuer zubereitet und gewährt einen appetitlichen Anblick.

Auch der weihhaarige Herr „Ammonette und schien so ganz in die Musikierung der künftigen Gemüthe verflocht, daß er gar nicht bemerkte, wie ein noch junger Mann in einem langen Mantel und mit braunem Filzhut dicht neben ihm trat.

„Mr. Thornton,“ flüsterte der junge Mann, „ich bin es — Bob Ingersoll.“

„Habe Dich längst bemerkt, Bob,“ gab der Alte mit einer Stimme zurück, deren Frische mit seinem weihen Haar sonderbar contrastirte. „Bist Du sicher, daß man Dich nicht beobachtet, daß man Dir nicht nachgesehen ist?“

„Ich habe einen tüchtigen Anwalt gemacht und meine Verfolger, falls ich wirklich welche hatte, irregeführt. Aber ich bin sicher, daß Newpport noch keinen Anwalt gegen mich hat.“

„Um so besser. Ist unser Mann drinnen — im Restaurant?“

„Rein Zweifel! Da er weiß, daß es zu essen giebt, ohne daß er zu bezahlen braucht, so hat sich Mr. Bonelli so sicher eingefunden, wie dieser abscheuliche Nebel mich noch unter die Erde bringen wird, wenn Sie mir nicht bald die Erlaubnis geben, nach meinem geliebten New York zurückzufahren. — Ich habe schmeren Dienst geleistet seit fast zwei Jahren, Mr. Davis.“

„Bist auch schon ein passabler Detective, Bob,“ flüsterte ihm der Amerikaner zu. „Daß Du das Telegramm aus Berlin abgefangen und mir gebracht hast, die Abfahrt wenigstens, das war ein Meisterstück. Freilich noch „Suarter“ hättest Du gehandelt, wenn Du das Original erwischst hättest. So wissen die Burschen jetzt, mit wem sie zu thun haben, wo ihr Feind ist, und sind auch schon davon unterrichtet, daß dieser deutschellobocot, auf dessen Mittheilungen ich so große Hoffnungen lege, heute um neun auf dem Victoria-bahnhof eintrifft.“

„Das Telegramm ganz zu unter-schlagen, magte ich nicht,“ entgegnete Bob Ingersoll; „mühte ich denn, ob Newpport es erwartet oder nicht? Ich darf nicht zu früh werden, Mr. Davis, sonst würde der graubaarige Holunte am Ende merken, wenn er seit zwei Jahren als Schreiber beschäftigt. Daß Sie mich bei ihm eingeweiht haben, Mr. Davis — das war die größte Leistung, die jemals ein Detective fertig bekommen hat, und bricht so gar Ihren eigenen Record!“

„War auch ein schweres Stück Arbeit,“ brummte Davis, „aber keine viel leichtere Aufgabe war mir heute zugefallen. Die Schuße, die Sellerscher, dieses würdigen Herrn Newpport: bezaubert förmlich mein Haus und wollen beobachten, wer zu mir hineingeht, und wohnen ich im Laufe des Tages mich bewegen würde. Aber ich habe sie „gegriff“, Bob. Von meinem Fenster aus beobachtete ich die Burschen und freute mich, wie sie da unten harrten. Gegen elf Uhr Mittags kam der alte Mr. Cooper zu mir, ein Veteran aus den Bürgerkriegen, der seine Pension hier in London bezieht und mich ab und zu besucht, um Neugierigkeiten aus America zu hören und auf billige Art eine New Yorker Zeitung zu lesen. So willkommen war mir Cooper noch niemals gewesen wie heute. Ich bat den alten Herrn, der ja alle Tage Freitag hat, sich bis auf Weiteres bei mir häuslich niederzulassen. Kalte Speisen, Wein und Cigarren sowie einen ganzen Stroh neu angekommener Zeitung legte ich ihm vor und erbat mir das gegen keine Kleider. Cooper kann meinen Beruf und wußte sofort, worauf ich hinaus wollte. Er überließ mir seine Garderobe und hülfte ich dafür in die meine. Dann wählte ich unter meinen Perücken die passendste aus, versah mich mit dem weissen Baret, der mich dem Vertrauen ganz und gar ähnlich machte, und verließ, auf des Alten Stod geführt, seinen Hut auf dem Kopf, gegen elf Uhr mein Haus, ohne daß einer von Newports Spionen mich erkannte. Sie haben eben nur den alten Herrn aus dem Hause herausgeholt, der zwei Stunden vorher hineingehumelt war. Dem Alten habe ich natürlich eingeschärft, sich weder am Fenster zu zeigen, noch die Hausthüre zu öffnen, und wenn die Klingel abgerissen werden sollte.“

„Meisterlich,“ rief Bob in aufrichtiger Bewunderung seines Chefs.

„Wenn ich nur wüßte,“ fuhr dieser fort, „wer dem Berliner Meenten meine Mittheilungen an Justizrath Gallus verfallen hat. Dieser selbst ist mir als ein überaus tüchtiger, unklugiger Mann geschätzt worden — da muß eine ganz sonderbare Zufälle vorgefallen sein. Doch gleichwohl, Gallus wird in wenigen Stunden in London eintreffen, und Hand in Hand mit ihm soll es mir nicht schwer werden, diese internationale Gaunergesellschaft dingfest zu machen. Die Hauptfrage ist, daß ich zur rechten Zeit auf dem Victoria-Bahnhof bin, um den deutschen Herrn in Empfang zu nehmen, denn da die Galunten über sein Eintreffen unterrichtet sind, dürften auch sie erscheinen, um ihn willkommen zu heißen und ihm eine Falle zu stellen. Daß bu darüber nichts verlauten hören, Bob?“

(Fortsetzung folgt.)